Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 139 (1971)

Heft: 32

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN ZEITUNG

Fragen der Theologie und Seelsorge
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne–Genf–Freiburg und Sitten

32/1971 Erscheint wöchentlich 12. August 139. Jahrgang Druck und Verlag: Raeber AG Luzern

Päpstlicher Rat «Cor unum» wurde zur Förderung des menschlichen und christlichen Fortschritts errichtet

Schreiben Papst Pauls VI. an Kardinalstaatssekretär Jean Villot über die Aufgabe des neuen Organs

Als vor einigen Wochen bekannt wurde, der Papst wolle ein Organ für die Koordination aller Hilfswerke der katholischen Kirche in der Welt schaffen, wurden Bedenken wach, der Vatikan wolle alle Gelder zur Verteilung an sich ziehen, was nach Meinung mancher den Tod für Werke wie Misereor oder Fastenopfer bedeuten würde.

Mit seinem Schreiben vom 15. Juli 1971 an Kardinal-Staatssekretär Villot hat der Papst einen Rat zur Förderung des menschlichen und christlichen Fortschrittes geschaffen. Aufgabe dieses Rates wird es sein, die verschiedenen Kräfte und Initiativen durch Austausch von Informationen zu koordinieren, im Einvernehmen mit den katholischen Hilfswerken eine gerechtere Verteilung anzustreben, gemeinsame Aktionen mit den getrennten Brüdern in die Wege zu leiten, die Kontakte der katholischen Organisationen zu den zuständigen internationalen Organisationen zu fördern, in Katastrophenfällen rasches und gemeinsames Handeln anzuregen sowie den Initiativen des Papstes zur Verfügung zu stehen. Zum Präsidenten des Rates wurde Kardinal Villot, zum Generalsekretär P. Henri de Riedmatten OP ernannt. Der Papst beauftragte Kardinal Villot, Zusammensetzung und Arbeitsweise des neuen Organs festzulegen. Dieser Brief lässt daher viele Fragen offen. An der vatikanischen Pressekonferenz wurde betont, dass die nationalen Hilfswerke (Fastenopfer, Caritas, usw.) ihre Eigenständigkeit und finanzielle Unabhängigkeit bewahren werden, dass der Rat wohl wenigstens anfänglich über keine eigene Bilanz verfüge, dass eine finanzielle Konzentration der Mittel im Augenblick ausgeschlossen sei.

Schon bisher waren die meisten leistungsfähigen Hilfswerke in einer Dachorganisation zusammengeschlossen, deren Ziele weitgehend den Zielen des neuen päpstlichen Rates entsprechen. Es handelt sich dabei um die internationale Arbeitsgemeinschaft für sozial-ökonomische Entwicklung (Cidse), der auch das Fastenopfer angeschlossen ist. Aus einem Communiqué der Cidse geht hervor, dass diese Initiative des Papstes neue Möglichkeiten eröffnet, dass man aber nicht die Aufhebung dieser bereits gut funktionierenden Organisation, sondern ihre Mitarbeit mit dem geplanten Rat erwarte.

Wir legen im Folgenden den Wortlaut dieses päpstlichen Schreibens in deutscher Übersetzung vor, das für die Zukunft der kirchlichen Caritas von grosser Bedeutung sein kann.

I. F.

Hochwürdigster Herr Kardinal!

Die Liebe legt uns die Pflicht auf, die gesamte Menschheitsfamilie zu gegenseitiger und aufrichtiger Solidarität aufzurufen. Darum tragen wir uns seit geraumer Zeit mit der Absicht, einen neuen Plan zu verwirklichen. Diese Angelegenheit ist uns von vielen vorgetragen worden. Da sie in vollem Einklang mit den Aufgaben steht, die die Kirche kraft ihrer Sendung in der modernen Welt zu erfüllen hat, möchten wir Sie, Herr Kardinal, der mehr als andere unsere Sorgen kennt und teilt, hiervon genau unterrichten. Wir meinen das Vorhaben, dahin zu wirken, dass in dem weit gespannten Rahmen der christlichen Solidarität unter den Völkern und der von wahrer Liebe getragenen Förderung menschlichen Fortschritts alle Bemühungen und Initiativen, die von der Kirche getätigt werden, untereinander straffer verbunden werden. In Verbindung mit dem Papst in Rom, der über die zuständigen Ämter der römischen Kurie, seien diese nun älteren Ursprungs oder jüngeren Datums, seine weltweite Mission für die Ausbreitung des Evangeliums und die Förderung der Menschenwürde ausüben will, können auf diese Weise sowohl alle Bischöfe der Welt wie auch die katholischen Organisationen, die sich den Werken der Wohltätigkeit und Hilfeleistungen widmen, mit vereinten Kräften zusammenarbeiten zur Verwirklichung dieser vornehmen Ziele. Es scheint uns daher angezeigt, einen besonderen Rat einzusetzen, der gewissermassen die Möglichkeit einer gemeinsamen Begegnung für das gesamte Gottesvolk bietet zur Beratung der obenerwähnten Fragen über die Förderung des Zusammenschlusses und Fortschrittes der Menschen nach den unwandelbaren Grundsätzen des Evangeliums.

Eine solche Gründung ist sicher von den wachsenden Bedürfnissen gefordert, die wir ausführlich in unserem kürzlichen Apostolischen Schreiben «Octogesima adveniens» dargelegt haben, um im Lichte der Lehre Christi die diesbezüglichen

Aus dem Inhalt:

Päpstlicher Rat «Cor unum» wurde zur Förderung des menschlichen und christlichen Fortschritts errichtet

Einführung in die neue Stundenliturgie (Schluss)

Lateinamerika: Priestermangel oder falsche Verteilung?

Synode 72 und die Mitte der Kirche

Der Priesterrat des Bistums Lausanne, Genf und Freiburg am Ende einer Etappe

Probleme aufzuzeigen und den Menschen mit der Hilfe Gottes immer durchgreifendere Hilfen zu bieten zur Überwindung der Schwierigkeiten, die heute auf ihnen lasten.

I.

Wie in den vergangenen Jahrhunderten, so betrachtet es die Kirche auch heute als ihre Pflicht, den Menschen mit ganzer Hingabe und in wahrhaft humanitärem Geist zu dienen, da sie ja vom Sohne Gottes gegründet wurde, «der in die Welt kam, nicht um bedient zu werden, sondern um zu dienen» (Mt 20.28). Sie will diesem Beispiel folgen nach dem Wort des hl. Ambrosius: «Das christliche Volk zeichnet sich durch diesen Dienst aus, wie schon der Herr seinen Jüngern sagte: ‚Wer unter euch der erste sein will, werde der Diener aller' (Mt 20.27) ... diesen Dienst übt die Liebe aus, die grösser ist als die Hoffnung und der Glaube» [1]. Die Kirche ist deshalb darauf bedacht, den Brüdern ihre Unterstützung zukommen zu lassen. Sie lässt sich hierbei von jenem Einfühlungsvermögen leiten, «das – wie wir in dem obenerwähnten Schreiben hervorgehoben haben (Nr. 42) – der Kirche eigen ist und von einem uneigennützigen Willen zum Dienen sowie einer besonderen Sorge für die ganz Armen bestimmt wird». Auf diese Weise wird sie den Menschen ihre tatkräftige Hilfe anbieten können, die heute so vielgestaltige Probleme zu lösen haben; nicht selten fehlen den Menschen hierzu die Kräfte oder sie werden mutlos; oft sind sie niedergedrückt von Schmerzen, vom Hunger, von quälenden Sorgen oder, falls sie von Naturkatastrophen heimgesucht sind, bleiben sie jeglicher Hilfe bar und führen ein Leben im äussersten Elend.

Es bestehen aber in der Kirche sehr viele Organisationen, die ihre Kräfte für diese Ziele einsetzen. Sie verdienen hohes Lob, weil sie sich durch umsichtiges und rechtzeitiges Eingreifen für die Förderung der ganzheitlichen Entwicklung der Lebensbedingungen einsetzen, wie auch für die Wiedergutmachung erlittener Schäden. Doch es entgeht niemandem, dass es in höchstem Masse angezeigt ist, all diese bewunderungswürdigen Initiativen untereinander durch organische Zusammenarbeit immer mehr zu koordinieren, so dass sie in geeigneter Weise die ihnen gesteckten Ziele auf den Gebieten der Caritas, der Hilfe und des Fortschritts der Völker erreichen können. Es ist gleichermassen notwendig, dass die Arbeitsweise dieser Organisationen, im Sinne gegenseitiger Übereinstimmung der Auffassungen, klug geregelt sei, sodass es nicht zu zufälligem und improvisiertem Handeln oder gar zu einem unnützen Einsatz von Kräften und Mitteln führt. Das entspricht voll und ganz der Auffassung des Zweiten Vatikanischen Konzils: nachdem nämlich die Konzilsväter das gesamte Gottesvolk an die Pflicht erinnert haben, «die Nöte unserer Zeit nach Kräften zu lindern und zwar nach alter Tradition, nicht nur aus dem Überfluss, sondern auch von der Substanz» zu geben, fügen sie hinzu: «Das Sammeln und Verteilen von Mitteln muss, zwar ohne starre und einförmige Organisation, jedoch ordnungsgemäss, in den Diözesen, den Ländern und in der ganzen Welt durchgeführt werden» (Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute «Gaudium et spes», Nr. 88).

Die Hauptverantwortung in der Erfüllung dieser Aufgabe trägt der Heilige Stuhl. Das apostolische Amt ist uns durch göttliche Verfügung übertragen worden, und, gemäss seinem Willen, sind wir Bischof und Hirte der römischen Kirche, «die den Vorsitz in Liebe führt [2]». Ausserdem halten wir es für unsere Aufgabe, alle Nationen immer wieder daran zu erinnern, dass für sie die gleiche Solidaritätspflicht besteht, wie sie für die einzelnen Menschen gilt. Daher haben wir in unserer Enzyklika «Populorum progressio» daran erinnert, dass «der Überfluss der reichen Länder für die Armen da sein muss». (Nr. 49; vgl. Nr. 48–49). Dies verlangen nicht nur die soziale Gerechtigkeit und die gegenseitige Solidarität unter den Völkern, sondern es ist vor allem Pflicht der alle umfassenden Liebe, «wodurch eine menschlichere Welt geschaffen wird, in der ein jeder etwas zu geben und zu empfangen hat» (ebda Nr. 44).

II.

In Abwägung all dieser Gründe verfügen wir die Einsetzung eines päpstlichen Rates «Cor unum» in Rom zur Förderung des menschlichen und christlichen Fortschritts, zu dessen Präsidenten wir Sie erwählen und bestimmen. Es wird die Aufgabe dieses Rates sein, die oben beschriebenen Ziele zu verfolgen; d. h. die Kräfte und Initiativen aller katholischen Organisationen, ja des gesamten Gottesvolkes durch geeigneten Austausch von Informationen in wachsendem Bemühen um Zusammenarbeit zu koordinieren, so dass durch die Anwendung immer geeigneterer Mittel in dauerhafter und organischer Weise der ganzheitliche menschliche Fortschritt gefördert wird. Es wird weiterhin seine Aufgabe sein, den Bischöfen und allen, die ein öffentliches Amt ausüben, zur Verfügung zu stehen, indem dieser Rat im Einvernehmen mit den katholischen Hilfswerken sich nach Möglichkeit um eine gerechtere Verteilung der Hilfsmassnahmen und des Einsatzes der Kräfte bemüht. Fernerhin wird der Rat mit den getrennten Brüdern in Kontakt treten, um nach Möglichkeit in gemeinsamen Anstrengungen den Völkern in Liebe zu helfen. Der Rat soll auch die Beziehungen der katholischen Organisationen mit jenen öffentlichen und internationalen Gremien fördern, die auf dem Gebiet der Wohlfahrt und des Fortschrittes in gleicher Weise tätig sind. Es wird die Aufgabe des Rates sein, im Falle unvorhergesehener Katastrophen die einzelnen Mitglieder des Rates gemeinsam zu wirksamem und schnellem Handeln zu bewegen, so dass die Kirche, auf die die Augen aller gerichtet sind, unbeschadet der Rechte und Verfahrensweisen der jeweiligen Organisationen, den Notleidenden jene Hilfeleistung zukommen lassen kann, die man von ihr erwartet, – auch, wenn es leider gegenüber der zu lindernden Not immer noch unzureichend ist. Es wird schliesslich die Aufgabe dieses Rates sein, immer dann, wenn es der Papst für angezeigt hält, Initiativen auf karitativem Gebiet zu ergreifen, ihm gewissermassen als Instrument hilfreich zur Seite zu stehen, damit so sein Werk auch zügig durchgeführt und vollendet werden kann.

Ihnen, sehr geehrter Herr Kardinal, übertragen wir die Aufgabe, so schnell wie möglich diesen neuen Rat in der Form zu organisieren, wie es Ihnen am sinnvollsten erscheint. Es wird Ihnen obliegen, in unserem Namen eine angemessene Zahl von Vertretern der in der Welt bestehenden katholischen Organisationen in diesen Rat zu berufen; sodann ginge es darum, in Zusammenarbeit mit diesen die Funktionen und Arbeitsweisen des Rates zu regeln und nach einer entsprechenden Probezeit ein Statut zu erarbeiten, das die bis dahin gemachten Erfahrungen auswerten wird.

Wie aus dem bisher gesagten klar hervorgeht, setzen wir grosse Hoffnung in den zu errichtenden Rat. Wir geben unserem dringenden Wunsche Ausdruck, dass er in der christlichen Gesellschaft einen gültigen, wenn auch begrenzten Beitrag zu liefern vermag, mit dessen Hilfe immer mehr eine konzentrierte Aktion all jener Kräfte möglich wird, die sich um die Notleidenden in der Welt, die ein Recht auf Verbesserung ihrer Lebensbedingungen haben, bemühen.

So erheben wir unsere Gebete zum Himmel, damit die göttliche Gnade Sie und Ihre Mitarbeiter in dieser Aufgabe erleuchte. Mit dem Wunsche um diese himmlischen Gaben, erteilen wir Ihnen, als Unterpfand unseres besonderen Wohlwollens, von ganzem Herzen den apostolischen Segen.

Gegeben zu Rom bei Sankt Peter, am 15. Juli 1971, im neunten Jahr unseres Pontifikates. *Paulus PP. VI.*

[1] De Paradiso, 14,72; Csel, XXXII, S. 331.
[2] Ignatius von Antiochien, Ad Romanos; Funk, i. S. 253.

Einführung in die neue Stundenliturgie (Schluss)

Die einzelnen Bausteine

(Kapitel 3)

a) die Psalmen

Die Psalmen bilden das Fundament des liturgischen Lobgebetes. Vom Heiligen Geist eingegeben ist ihnen die Kraft eigen, das Menschenherz zu Gott zu erheben, im Glück es zu geleiten, in Widerwärtigkeit ihm beizustehen, in der Schwachheit des Leibes oder der Seele es zu trösten.

Der Beter der Stundenliturgie soll aber die Psalmen nicht bloss in ihrem Litteralsinn, sondern auch im Lichte der christlichen Offenbarung sehen. Das ist genau der Zweck der Antiphonen und der kleinen Einführungssätze: sie sollen den Psalm in das Licht der Erlösung in Christus versetzen. Darin befolgt die Reform das Beispiel der Kirchenväter, die im ganzen Psalterium eine einzige Prophezeiung über Christus und die Kirche sahen.

Die Psalmen sind wie gesagt auf vier Wochen verteilt. Ganz wenige (die sogenannten Fluchpsalmen 57, 82 und 108) sind ganz weggelassen. Die sog. historischen Psalmen 77, 104 und 105, die die Heilsgeschichte des Alten Testamentes berichten, sind aufgespart für die «gebetsintensiveren» Zeiten Advent, Weihnacht, Fasten- und Osterzeit. Dafür sind andere, die sich zum Beten besser eignen, bis zu drei- und viermal wiederholt. Weil am ehesten bei den Laudes und der Vesper das Volk teilnehmen kann, sind für diese Zeiten die für die Gläubigen geeignetsten Psalmen ausgewählt. Bei den Laudes ist stets ein Canticum aus dem Alten Testament eingeflochten. Zum Teil finden sie sich schon im Brevier Pius V. und in jenem Pius X., andere wurden neu hineingenommen. Das gleiche ist zu sagen über die Herkunft des dritten «Psalms» der Vesper, der immer dem Neuen Testament entstammt.

Die Antiphonen sind nach bisheriger Übung meistens dem Psalm selbst entnommen. An den Festen behielt man die festeigenen Antiphonen bei. Wo es aber nötig schien, wurden auch neue geschaffen.

b) die Schriftlesung

Wiederum ist es ehrwürdige Überlieferung, dass wie in der Messe so auch im Stundengebet die «lectio divina» das Beten begleitet, und zwar nicht nach freier Wahl des Beters, sondern nach einer exakten, dem Lauf des Jahres angepassten Ordnung. Man hatte nun für die Bibellesung zwei verschiedene Systeme programmiert, eines mit einem Zwei-Jahreszyklus und ein anderes mit einem einjährigen Zyklus. Das Grundschema wurde 1969 als Manuskript gedruckt und zur Prüfung an 800 Exegeten und Liturgiker gesandt, die in der Folge sehr viele nützliche Winke gaben.

In der kommenden lateinischen Ausgabe des Stundengebetes wird man nur den einjährigen Zyklus vorfinden. In einer weiteren Publikation wird aber auch der Zwei-Jahreszyklus vorgelegt, dessen man sich nach Belieben ebenfalls bedienen kann. Es ist nicht ausgeschlossen, dass die eine oder andere muttersprachliche Ausgabe auf Wunsch der zuständigen Bischofskonferenz zum vorhinein den Zwei-Jahreszyklus einfügen wird. So werden dann, zusammen mit den Lesungen der Messe, sämtliche Bücher der Heiligen Schrift gelesen werden.

c) die Väterlesung

Getreu der Überlieferung der Römischen Kirche wird jeden Tag auch eine patristische oder eine hagiographische Lesung vorgelegt.

Das vorgesehene Programm für die patristischen und hagiographischen Lesungen für die Zeit von Dezember bis Juni, d. h. Advent bis Pfingsten, wurde ebenfalls bereits als Manuskript gedruckt und an ungefähr 1000 Patristiker und Hagiographen aller Länder zur Begutachtung gesandt. Die Antworten gingen sehr zahlreich ein und diese internationale Zusammenarbeit wird einen Text garantieren, der zweifellos Anklang finden wird.

Die Kriterien bei der Auswahl der patristischen Lesungen sind in Nr. 160 wie folgt festgelegt: «Es werden Texte aus den Schriften der Heiligen Väter, der Kirchenlehrer und anderer Kirchenschriftsteller ausgewählt, aus der westlichen wie aus der östlichen Kirche, jedoch so, dass die Schriften jener Väter, die in der Kirche besonders angesehen sind, den Vorzug haben.»

Vorgesehen ist überdies ein Lektionar «ad libitum», damit man auch auf diesem Gebiet eine gewisse Auswahl habe. Noch interessanter aber scheint im Zusammenhang eine weitere Verfügung (Nr. 162) die besagt (man darf darin durchaus eine Einladung sehen), dass die einzelnen Bischofskonferenzen eine eigene Sammlung von Texten anlegen können, die den Traditionen und dem Geist ihres Volkes entsprechen; es seien Texte aus den Kirchenvätern und aus katholischen Schriftstellern, deren Lehre und Heiligkeit einen Namen haben.

d) die hagiographische Lesung

Völlig neu gegenüber dem früheren Brevier ist die Konzeption der hagiographischen Lesung. An Festen von Heiligen sollen die biographischen Daten, auf denen früher die Lesung aufbaute, kurz zusammengefasst am Anfang stehen. Die Lesung selbst, die ja die Frömmigkeit nähren soll, wird den Schriften des Heiligen entnommen oder einem Kirchenvater oder Schriftsteller, der vom Heiligen redet. Oder aber man hat aus der Väterüberlieferung ein Stück ausgewählt, das sich auf den Heiligen anwenden lässt. Wo es aber nötig war, nach dem alten Muster eine biographische Lesung zu gestalten, war man bemüht, ausser der geschichtlichen Wahrheit auch die besondere Geistigkeit des Heiligen und seine Botschaft an die Kirche von heute ins rechte Licht zu rücken.

e) die Responsorien

Die Responsorien kommen zwar vom gesungenen Gebet her. Man hat sie aber im neuen Stundengebet behalten wollen, weil sie eine unersetzliche Ergänzungsfunktion besitzen. Mit dem Responsorium macht sich der Beter das Wort Gottes zu eigen und spricht vor Gott aus, was ihn vom Wort Gottes oder der Kirche innerlich getroffen hat.

Jede Lesung, die biblische wie die patristische, hat ihr eigenes Responsorium, in welchem der gelesene Text überdacht wird. Diese reichhaltige Sammlung stammt zum Teil aus dem Erbe der Jahrhunderte, das P. René Jean Hesbert in seinem monumentalen «Corpus antiphonalium Officii» (Rom, Herder 1970) veröffentlicht hat, zum andern Teil sind es Neuschöpfungen der dazu geschaffenen Studiengruppe unter der Führung von P. Pelagio Visentin, Praglia, und Prof. Igino Rogger, Trento.

f) die Hymnen

Auch die Hymnen sind im neuen Stundenbuch viel zahlreicher geworden. Der Relator der mit dem Studium derselben betrauten Gruppe, P. Anselmo Lenini von Montecassino konnte im Jahre 1967, nach strenger Auswahl und Prüfung, einen Band mit 296 Hymnen vorlegen. Sie wurden Latinisten und Hymnographen unterbreitet, die ihre Bemerkungen anbrachten; fast alle aber anerkannten die hohe Qualität des Angebotenen und die die Auswahl bestimmenden Kriterien.

Der Hymnus eignet sich seiner Natur gemäss am wenigsten für die Übersetzung in andere Sprachen. Daher sagt denn auch Nr. 178 der «Institutio»: «Für den Gebrauch in der Muttersprache erhalten die Bischofskonferenzen die Erlaubnis, die lateinischen Hymnen der eigenen Sprache anzupassen und auch neue hymnische Dichtungen einzuflechten. Nur sollen diese dem Geist und der Zeit der Hore oder des Festes gut entsprechen.

Auch vermeide man unbedingt allzu volkstümliche Verse, die künstlerischen Wertes bar und der heiligen Liturgie unwürdig sind.»

g) die Fürbitten

Das Brevier hatte die Preces behalten. Freilich waren sie bei der Vereinfachung der Rubriken von 1956 auf zwei Tage in der Woche in der Busszeit beschränkt worden.

Im neuen Stundengebet halten sie wieder Einzug und zwar als tägliches Bauelement der Laudes und der Vesper. Sie sind verschieden vom «Allgemeinen Gebet» der Messe und auch untereinander verschieden. Bei den Laudes nehmen sie das Thema des «Officium capituli» der früheren Prim auf; bei der Vesper sind es Fürbittgebete für die Nöte der Welt und der Kirche. Die letzte Anrufung gilt den Verstorbenen und ersetzt den Vers Fidelium animæ, der einst jede Hore abschloss.

Ausser dem täglichen Wechsel der Fürbitten gibt es noch den Wechsel im Kirchenjahr. Für die gebetsintensiveren Zeiten und die Festtage sind besondere Fürbitten vorgesehen. Es handelt sich dabei meistens um Neuschöpfungen aus einem neuen Geiste heraus. Die Vorlage wurde von den Fachleuten unter Leitung von P. Vincenzo Raffa zusammengestellt und wie die andern Schemen zahlreichen Liturgikern, Pastoraltheologen, Seelsorgern, Mönchen und Ordensleuten zur Begutachtung gesandt.

Wie für andere Teile so wurde auch in bezug auf die Fürbitten den Bischofskonferenzen die Möglichkeit eingeräumt (Nr. 184), sie untereinander zu vertauschen oder neue zu schaffen, freilich nach bestimmten Kriterien, die in den Richtlinien angegeben sind (Nr. 185–193).

h) und das Schweigen

In einem besondern Kapitel der Richtlinien wird unter den Elementen des Stundengebetes auch das «heilige Schweigen» aufgezählt, wie es die Konzilskonstitution (Nr. 30) eigentlich für jede liturgische Handlung vorschreibt. Das Schweigen mitten im Stundengebet soll Gelegenheit bieten, aufmerksamer hinzuhören auf das Echo, das die Stimme des Heiligen Geistes im Herzen findet und das gehörte Wort Gottes und der Kirche mit dem eigenen persönlichen Leben zu konfrontieren. Es hat wohl seinen Platz nach den einzelnen Psalmen oder nach den Lesungen, besonders in der privaten Verrichtung. Mit Recht bemerkt aber der Text, dass dies zu geschehen habe «pro opportunitate et prudentia», mit kluger Anpassung an die Umstände. Auch solle man darauf achten, dass dieses Schweigen nicht die Struktur des Gebetes zerstöre oder den Teilnehmern lästig falle (Nr. 202).

Freiheit im Dienste grösserer geistlicher Fruchtbarkeit

Kapitel 4: Sonderheiten

Das 5. Kapitel der Richtlinien behandelt die im Ablauf des Kirchenjahres und in bestimmten Lagen zu beachtenden Sonderheiten. In diesem Abschnitt entdeckt man mit Interesse einige ganz neue Punkte. Sie betreffen eine gewisse Elastizität in der Handhabung des Offiziums im Dienste der Frömmigkeit des Beters. Da wird zuerst in Nr. 244 erklärt, dass an Ferialtagen, auf die eine memoria ad libitum fällt, der Priester «iusta de causa» gleichrangig auch das Offizium irgend eines andern Heiligen beten darf, der im Martyrologium Romanum aufgeführt ist. Eine weitere Erleichterung bringt die folgende Nr. 245: Mit Ausnahme der Hochfeste und der Sonntage der gebetsintensiven Zeiten Advent und Fastenzeit darf wegen eines öffentlichen oder privaten Anliegens auch ein Votiv-Offizium gefeiert werden, das ganze sowohl oder nur Teile daraus. Zum Beispiel aus Anlass einer Wallfahrt, eines lokalen Festes oder einer äussern Festlichkeit.

Im allgemeinen sollte man sich in den grossen «Zeiten» des liturgischen Jahres getreulich an das ganze vom Stundengebet vorgesehene Formular halten. Dessen einzelne Teile wurden ja sorgfältig ausgewählt und vereinen sich zu einem Ganzen wie zu einem kostbaren Mosaik. Trotzdem darf das Psalmenschema eines bestimmten Tages mit einem andern ausgewechselt werden, falls es für ein etwaiges Beten mit dem Volk als zu schwer erscheint. Das gleiche gilt sogar für die persönliche Andacht, wenn ein Wechsel dieser förderlich erscheint (Nr. 252).

Die biblischen Lesungen in der gewöhnlichen Zeit, dem sog. «tempus per annum» dürfen ebenfalls miteinander vertauscht, vorausgenommen oder anders gruppiert werden als die angegebene Ordnung sagt. Dasselbe darf geschehen bei Gelegenheit von Exerzitien, Studientagungen und Zusammenkünften. Ferner darf das ganze Jahr über, mit Ausnahme einzig der Karwoche, im Lesegottesdienst an Stelle der vorgesehenen patristischen Lesung ein Buch eines Kirchenvaters in Fortsetzungen gelesen werden, «wenn es mit dem biblischen und liturgischen Geist in Einklang steht».

Ein 5. Kapitel beschliesst schliesslich die «Institutio». Es handelt noch kurz vom Ritus, der bei öffentlicher Verrichtung des Stundengebetes einzuhalten ist. Es sind nur wenige, doch kostbare Bemerkungen die dazu helfen wollen, dass auch die Liturgie des Stundengebetes einen Rahmen habe, der dem Lob der Majestät Gottes angemessen und würdig sei.

Werden nun unsere Kathedralen, unsere Pfarrkirchen, die Feldkapellen aufs neue widerhallen vom Gesang der Psalmen und der Hymnen der Kirche, wie zur Zeit eines Ambrosius und Augustinus, eines Hieronymus und Leo des Grossen? Das wäre das eigentliche und letzte Ziel, das die Erneuerung des Stundengebetes sich vorgenommen hat. Vereint im Gebet möchte die Familie der Christenheit es erleben, wie das Licht des Glaubens heller aufleuchtet und der Liebe Glut sich neu entfacht. *Annibale Bugnini*

(Aus dem Italienischen übersetzt von Karl Schuler)

Lateinamerika: Priestermangel oder falsche Verteilung?

In seinem Artikel im «Rheinischen Merkur» bietet Prof. Joh. A. Doerig wertvolle Angaben und auch Statistiken[1]. Er erwähnt dabei den «schrecklichen Priestermangel». Das ist sachlich richtig, muss aber näher erklärt werden. Es gibt noch etwas Problematischeres als den Priestermangel, nämlich die falsche Verteilung der Priester. Wir halten diese geradezu für eine der Ursachen des Priestermangels. Doerig deutet etwas davon an, wenn er von der ungünstigen Verteilung der Priester zwischen Stadt und Land spricht. Wir möchten aber weiter gehen und von einer global falschen Verteilung in vielen Gegenden sprechen, sowohl innerhalb der Stadt als auch auf dem Lande.

Woher kam die falsche Verteilung der Priester?

Es will uns scheinen, dass man nicht selten den theologischen Ausdruck «Standesgnade» radikal falsch interpretierte und geradezu zu einem mythischen Begriff hinaufspielte oder wenigstens aus ihm falsche Konsequenzen gezogen hat. Wohl nirgends in Lateinamerika schien man des Glaubens zu sein (oder ging wenigstens praktisch so vor), als ob mit der Priesterweihe schon ohne weiteres alle möglichen Fähigkeiten oder Charaktereigenschaften geschenkt worden seien,

[1] Vgl. dazu unsern früheren Artikel «Hilferuf eines Kontinents» in SKZ Nr. 29/1971 S. 409 bis 411.

es brauche nur noch des bischöflichen Befehls und der Tugend des Gehorsams im Untergebenen, um die gewünschten Erfolge zu erzielen. Auch die aszetische Erziehung ging nicht selten in diese Richtung.

Man begnügte sich nicht selten damit – man verzeihe den zwar trivialen, aber treffenden Ausdruck –, Löcher zu stopfen, d. h. nicht einmal empirisch vorzugehen, sondern einfach von Fall zu Fall die gerade zufällig offene Stelle zu besetzen, ohne zu fragen, ob man den richtigen Mann an die richtige Stelle setze, was sich sowohl für die Seelsorge wie für den betreffenden Priester nicht immer zum Vorteil auswirkte. Spezielle Seelsorge war kaum gefragt und noch weniger die Ausbildung der jungen Geistlichen in dieser Richtung. Mit einem Wort, es gab kaum «Personalpolitik».

Eine gewisse Ausnahme bildeten die Seminarien, oder sagen wir genauer, der theologische und philosophische Unterricht, der wenigstens in den grösseren Seminarien meist in Rom ausgebildeten Lehrkräfte anvertraut wurde. Aber selbst hier wurde nicht stets Wert darauf gelegt, dass der Professor mit Kompetenz unterrichtete. Viel wichtiger war, dass er möglichst viele Vorlesungen, und dazu oft in völlig disparaten Fächern, hielt. Was dann die Hilfsmittel betrifft, die den Professoren zur Verfügung standen (von den Seminaristen ganz zu schweigen), könnten wir manch Überraschendes mitteilen. Wir erinnern uns z. B. an ein Bistum, wo nicht einmal für die Theologieprofessoren eine Summe des hl. Thomas von Aquin zur Verfügung stand, angeblich «aus Mangel an finanziellen Mitteln», während für wenig kirchliche Zwecke Geld vorhanden war.

Hier muss auch etwas über die Stellung der *Pfarreivikare* gesagt werden. Wir halten diesen Punkt für einen der wichtigsten Gründe, warum das «Image» des Priesters in Lateinamerika gelitten hat. Hier liegt auch die Ursache, weshalb nicht wenige das Priesteramt aufgegeben haben. Nicht selten war der Vikar im Pfarrhaus nur eine Nebenfigur. Dieses war für den Pfarrer und seine (manchmal verheirateten) Verwandten da. So konnten wir vor Jahren mit eigenen Augen feststellen, wie in einem modernen und gut eingerichteten Pfarrhaus der Pfarrer mit seinen Verwandten wohnte, während der Vikar auf der Terrasse hauste, wo man ihm eine Art von Verschlag (knapp 3 x 3 m) als einzige Wohnstätte angewiesen hatte. Dieser Raum hatte zuvor als Taubenschlag gedient, von dem noch die Reste zu sehen waren. Ein Extremfall, gewiss. Aber der Priester ist bei aller Einfachheit, die ihm zusteht, schliesslich nicht ein Zigeuner, und wenn man ihn als solchen behandelt, darf man sich nicht zu sehr wundern, wenn er zuletzt aus Verzweiflung den Priesterberuf «an den Nagel hängt», wie es in diesem Fall auch geschehen ist.

Weithin war man gewohnt, den Vikar nicht so sehr als Mitarbeiter des Pfarrers in der Seelsorge einzusetzen, sondern – dürfen wir den Ausdruck wagen? – als eine Art geistliches Dienstmädchen, mit vorwiegend rituellen und bürokratischen Aufgaben. Das kam zwar der Routine, nicht aber der Ausbildung des Seelsorgers zugute. So wurde eine (manchmal bedeutende) Pfarrei einem nominellen Pfarrer einfachhin als Pfründe verliehen, um ihm eine anderweitige Hauptbeschäftigung zu ermöglichen, wobei dann der Vikar praktisch als Pfarrer amtete und so durch die Verhältnisse in die Seelsorge «hineingeworfen» wurde. Mögen wir uns täuschen oder nicht, wir halten auf jeden Fall die nicht selten vorkommende Fahrlässigkeit gegenüber dem jungen Vikar für ein schlimmeres Krebsübel als sogar den «erschreckenden Priestermangel». In nicht wenigen Fällen, die wir selber miterlebt haben, halten wir nicht etwa schlechten Willen oder Strenge, sondern eine unbegreifliche Indolenz der verantwortlichen Stellen zum mindesten für die Mitursache dieses Zustands.

Die höhere Geistlichkeit

Doerig sagt mit Recht, dass während der Independencia (also in einer Epoche, die für die künftige Entwicklung des Kontinents in politischer, sozialer, ideologischer, aber auch religiöser Hinsicht von schicksalhafter Bedeutung war) «der hohe Klerus meistens die Partei Spaniens ergriff». Dieser kurze Satz von scheinbar vorwiegend politischem Charakter besagt aber nicht mehr und nicht weniger, als dass die damals verantwortlichen Seelenhirten (einschliesslich der Römischen Kurie, wie es aus Dokumenten leicht zu belegen wäre), deren Aufgabe es gewesen wäre, die tiefsten, vornehmsten, aktuellsten und zugleich historisch entscheidenden Anliegen ihrer Zeit wahrzunehmen, zu verstehen und nach dem Sinn des hl. Paulus differenzierend zu beurteilen, dafür nicht nur grossenteils blind waren, sondern zudem unnötig noch eine dem Zeitalter feindliche und längst überholte Idee verteidigten. So ist es – um das nochmals zu betonen – eigentlich überraschend, wenn die Kirchenfeindlichkeit zur Zeit der Independencia einen relativ geringen Raum einnahm, zugleich aber erklärlich, dass sie sich als Fernwirkung später um so stärker auswirkte.

Es scheint naheliegend, nach den Verantwortlichen zu suchen, wir haben aber oben absichtlich von «Mitursache» geredet, um anzudeuten, dass es verfehlt wäre, ohne weiteres und allzusehr verallgemeinernd von moralischer Schuld zu reden. Auch die Bischöfe waren besonders zur Zeit der Independencia bis zu einem gewissen Grad die Gefangenen des Systems des Padronado.

Papst Pius IX., der als Prälat Lateinamerika besucht hatte, gründete, um einen tüchtigen Episkopat heranzubilden, in Rom das Kolleg «Pio-Latino-Americano», das grossen Segen stiftete und seinen Zweck erfüllte, die lateinamerikanische Kirche besser mit Rom zu verbinden, was übrigens nach den fatalen Erfahrungen des spanischen Padronado besonders notwendig war; mit einem Wort, es war universalkirchlich und sogar theologisch gesehen, ein Erfordernis der Zeit. Es kann aber nicht geleugnet werden, dass dies, wie es sich immer deutlicher herausstellte, mit einem enormen Nachteil für die Seelsorge erkauft war: die künftigen Priester, die zuvor, wie Doerig sehr richtig gesehen hat, schon in ihrer Heimat ihrer Umgebung entfremdet worden waren, wurden nun ihrer Heimat in den entscheidenden Jahren der Ausbildung noch viel mehr entfremdet, fast völlig europäisiert (um nicht zu sagen italianisiert). Waren sie dann in ihre Heimat zurückgekehrt, wurden sie oft gar nicht in der Seelsorge eingesetzt, sondern gleich als Sekretäre des Bischofs oder Kanzler in der Kurie verwendet. Schnell stiegen sie zu Kanonikern auf, oder wurden Seminarprofessoren, oder alles zusammen. Mit einiger Übertreibung kann gesagt werden, dass die Seminaristen schon im «Pio Latino» wussten, dass sie in der Regel, wenn nicht etwas besonderes dazwischen kam, für die Bischofsstelle ausersehen waren, wodurch, nicht so sehr durch Schuld der einzelnen, sondern infolge des herrschenden Systems, der Klerus einem nicht immer förderlichen Karrierengeist zum Opfer fiel, wie kaum in irgendeinem anderen Kontinent. Durch dieses System bestand auch eine gewisse Gefahr, dass der Klerus in zwei soziale Klassen gespalten wurde, in den Kathedralklerus und in den Land- oder niederen Stadtklerus.

Unter den Bischöfen befanden sich verhältnismässig viele sehr begabte Persönlichkeiten, vielleicht in grösserer Anzahl als in manchen anderen Gegenden. Aber es war eine oft recht einseitig intellektuelle Einstellung, welche die Oberhand gewann. Das mochte für normale Zeiten und für eine akzentuiert statische Kirche vielleicht noch angehen. Wenn wir uns aber daran erinnern, dass ein so erfahrener Kenner kirchlicher Verhältnisse, wie es Ivo Zeiger S. J. als Professor der Gregoriana und Privatsekretär in einer der bedeutendsten Nuntiaren war, darauf hinwies, dass das Kriterium, die Anwärter für Bischofsstühle zu einseitig nur nach der rein intellektuellen Begabung und vornehmlich aus der Gruppe der Seminarprofessoren auszuwählen, seine Nachteile habe für schwierige Zeiten, die

Nerven von Stahl erfordern (und er berief sich dabei noch auf Europa), so galt das erst recht für Lateinamerika. Wir erinnern uns zum Beispiel an einen hochbegabten Bischof, der in einer Diözese, die fast ausschliesslich aus Industriearbeitern und Ingenieuren bestand, sich praktisch in sein «Palais» einschloss, fast gar keinen Kontakt mit der Industriewelt hatte, und mehr seinen theologischen Büchern, die sehr gut ausgewählt waren, als seinem Bistum lebte. Dieser Fall war im betreffenden Land fast sprichwörtlich bekannt.

Die Schuld (soweit man überhaupt von Schuld reden kann) darf nicht dem Bischof zugeschoben werden, sondern einem allzu festgefahrenen System, und vielleicht dem höheren Oberen.

Das heisst selbstverständlich nicht, dass es unter den Bischöfen nicht auch ausgezeichnete Seelsorger gab, auch glänzende Kanzelredner und gewiegte Diplomaten. Aber der Kontakt mit dem Volk und sogar mit dem Klerus liess doch nicht selten sehr zu wünschen übrig.

Wegen der grossen Entfernungen war auch der Kontakt der Bischöfe eines Landes untereinander (und nicht nur mit dem Bischof der Hauptstadt) nicht sehr intensiv. Es möge uns nicht als Soziologismus oder Mangel an übernatürlichem Sinn ausgelegt werden, wenn wir in diesem Zusammenhang eine Ansprache Pius' XII. an Industrielle zitieren: «Wer sich mit Problemen beschäftigt, welche die Reform der Struktur eines Unternehmens zum Ziel haben, ohne zu berücksichtigen, dass jedes einzelne Unternehmen eng an die nationale Wirtschaft gebunden ist, der riskiert es, von irrtümlichen und falschen Prämissen auszugehen, zum Schaden der globalen wirtschaftlichen und sozialen Ordnung» (Ansprache vom 31. Januar 1952). Man möge nur statt «Unternehmen» «Bistum» einsetzen, statt «nationale Wirtschaft» «Landeskirche», statt «wirtschaftliche und soziale Ordnung» «kirchliche und soziale Ordnung», dann haben wir, was wir meinen: Die einzelne Diözese ist religiös, soziologisch und psychologisch auf das kirchliche Wohl des ganzen Landes ausgerichtet. Der Bischof darf zudem nicht nur ein Intellektueller sein, sondern ist verantwortlicher Leiter des Bistums, wir würden beinahe sagen (wenn wir nicht fürchteten, missverstanden zu werden), er muss auch gewisse Eigenschaften eines «Unternehmers» besitzen, zum mindesten wird es ihm nicht schaden; aber er darf nie zum Schachspieler werden, für den die Mitarbeiter nur Figuren sind, um «Positionen zu erobern».

Was das letzte betrifft, so glauben wir, dass diese Gefahr in Lateinamerika weniger gross ist als anderswo. Die Umgangsformen sind im allgemeinen (wohl als indianisches Erbe) sehr freundlich. Zudem scheint uns, dass die Priester unter einem etwas gestrengen, aber gerechten Bischof besser fahren als unter einem, der die Dinge zu sehr laufen lässt und die Priester dann allzusehr der Routine des Kurialapparats überlassen bleiben.

Der Nationalismus

Doerig berührt auch das Problem des Nationalismus des einheimischen Klerus. Wenn wir dieses delikate Thema beiläufig berühren, sind wir uns bewusst, dass hier ein objektives Urteil bei der Verschiedenheit der Ansichten (auch unter Bischöfen) und bei der Emotionalität, mit dem der Fragenkomplex oft belastet ist, sehr schwer ist. Der Leser möge, was wir sagen, als eine der möglichen Ansichten zur Kenntnis nehmen.

Im allgemeinen kann wohl gesagt werden, dass je höher die Bildung des einheimischen Klerus ist, um so weniger Reibungsflächen sich für die Mitarbeit des ausländischen Klerus geben. So war (und ist es vermutlich noch) in Chile. Ebenso darf wohl gesagt werden, dass je mehr sich das zahlenmässige Verhältnis zwischen einheimischen und ausländischen Priestern zu Ungunsten der erstern verschiebt, um so mehr Reibungsflächen entstehen. Treffen dann die beiden Situationen zusammen, so bedürfte es auf beiden Seiten einer fast übermenschlichen Tugend, um alle Schwierigkeiten zu vermeiden. Beide Seiten haben ausserdem zum Teil sehr oberflächliche, zum Teil auch sehr beherzigenswerte Argumente für ihre Ansichten.

Schwierigkeiten gab es in letzter Zeit, um ein konkretes Beispiel zu nennen, in Caracas (Venezuela) bei Gelegenheit der Ausweisung eines belgischen Priesters, eines sehr aktiven Seelsorgers, der sich aber durch Manifestationen, zuletzt vor dem Parlament, in die inneren Verhältnisse des Landes mischte, was seine Ausweisung veranlasste. Die einen sagen mit Recht, die Regierung habe bei dieser Gelegenheit rein formalrechtlich ihre Pflicht getan. Wir möchten noch hinzufügen, dass der Präsident Caldera persönlich ein ruhiger, rechtlich denkender Mann ist, der nicht leicht überstürzt handelt. Die Anhänger des Priesters hingegen wiesen darauf hin, dass in einem besonderen Notstand (was ohne Zweifel auf die betreffende Vorstadtpfarrei mit ihren ungelösten sozialen Problemen zutrifft) die Öffentlichkeit und die Autoritäten auch auf aussergewöhnliche Weise auf die schreienden Missstände aufmerksam gemacht werden müssen.

Daraufhin wurde von einigen Ordenspriestern eine Art disziplinierter Schweigemarsch vor das bischöfliche Palais von rund hundert Priestern (96 Prozent Ausländern) und auch vor das Aussenministerium veranstaltet, obwohl am gleichen Morgen eine offizielle Äusserung des Kardinals Quintero, Erzbischof von Caracas, veröffentlicht worden war, der die Massnahme der Regierung rechtfertigte. Die katholische Zeitung «La Religión» bauschte dabei die Angelegenheit auf, war nicht sehr gewissenhaft in der Schilderung der Tatsachen, was die Lage nur verschärfen konnte. Unserer Meinung nach hätten die Priester die Manifestation absagen müssen, nachdem der Kardinal sich einmal offiziell festgelegt hatte. Zudem bestand nicht die geringste Aussicht, etwas zu erreichen, d. h. die Ausweisung rückgängig zu machen. Der Umstand ausserdem, dass es fast ausschliesslich um eine Manifestation ausländischer Priester handelte, gab dem Ganzen, vom psychologischen Standpunkt aus, eher einen negativen Anstrich. Selbst rein taktisch gesehen, glauben wir, dass die betreffenden Priester sich selbst unnötig ins Unrecht setzten.

Die Zeitschrift der venezolanischen Jesuiten, «SIC», gab den Text der Äusserung des Kardinals nochmals heraus und ausserdem den Brief der ausländischen Priester an diesen, zusammen mit einem recht abgewogenen Kommentar. Kurz darauf musste der Verfasser dieses Kommentars, ein Theologieprofessor, von einem Tag auf den andern, das Land verlassen. In einem Presseinterview deutete er an, das sei auf Veranlassung der bischöflichen Kurie erfolgt. Der genannte belgische Priester wurde ausserdem, ohne den Schatten eines Beweises, von der katholischen Zeitung als Häretiker gebrandmarkt. Einem ausländischen Priester, Mitarbeiter eines der beiden grossen nichtkatholischen Blätter, der zum Fall eine ruhige und abgewogene Darstellung gab, wurden dabei Kommentare in die Schuhe geschoben, die er überhaupt nie gegeben hatte, wie leicht nachzuweisen war.

Schon seit einer Reihe von Jahren werden von der katholischen Zeitung «Caracás» ausländische Priester der «Problematisierung» angeklagt. Soweit es sich dabei um ein persönliches Problem der betreffenden Priester handelt, ist zu sagen, dass von einem ausländischen Priester Charakterstärke und möglichste seelische Ausgeglichenheit verlangt werden muss. Doch der scheint nicht weniger die «ideologische» Problematik (besonders im politischen und theologischen Sinn) zu betreffen. Dazu würden wir folgendes sagen: Nach unserer Ansicht gab es schon seit Jahrzehnten Priester, besonders aus einem bestimmten europäischen Land, die manchmal zu sehr politisch engagiert waren, wenn auch nicht nach links. Dieser Zustand hat sich allerdings jüngstens durch den Generationenwechsel geändert. Selbstverständlich soll ein Priester nicht politische oder theologische Problematik seines Landes oder Ursprungskontinents «importieren», und vor allem nicht die

Landbevölkerung damit belasten. Aber in der Stadt, unter den Arbeitern und besonders unter der Studentenschaft, stellt sich das Problem ganz anders, ebenso unter den Intellektuellen. Es gibt soziale und ideologische Probleme, die heute weltweit verbreitet sind und vor denen man die Augen nicht verschliessen kann. Der ausländische Priester findet sie in den hiesigen Grossstädten bereits vor. Oder, soweit die Probleme noch latent sind, spielt er im schlimmsten Fall die Rolle eines photographischen Entwicklers, der nur mit grösserer Deutlichkeit ans Tageslicht bringt, was bereits in der Luft schwebt. Mit andern Worten, er importiert keine Probleme, sondern findet sie bereits offen oder latent vor. Er *muss* sich daher mit ihnen auseinandersetzen.

«Entmutigendes Image»?

Mit diesem Untertitel schliesst Doerig seinen sehr aufschlussreichen und fast durchweg gut dokumentierten Artikel. Wir möchten allerdings ein Fragezeichen dahinter setzen: nicht etwa weil wir die Berechtigung des Titels abstreiten wollten, aber weil er uns doch nicht die ganze Wahrheit zu bieten scheint. Ein Hauptmotiv scheint dabei für ihn die hohe Zahl der Priester zu sein, die ihren Stand aufgeben. Der Verfasser geht offenbar von Statistiken aus und befindet sich dementsprechend auf festem Boden. Was uns betrifft, so hatten wir manchmal recht peinlich wirkende Presseäusserungen von Priestern vor Augen, die ihr Amt aufgegeben haben, oder noch im Amt sind. Ab und zu treffen wir frühere Priester, die auch rein menschlich gesehen, sich nicht immer zu ihrem Vorteil verändert haben und einen nachdenklich werden lassen. Wir sind nicht geneigt, das «entmutigende Image» zu unterschätzen.

Trotzdem fehlt es nicht an Lichtblicken. Die heutige Seminarausbildung, besonders in manchen Hauptstädten, gibt doch zur Hoffnung Anlass. Wird sich die geduldige und schwierige Arbeit in den Seminarien durchsetzen wie einst nach der Reformation?

Vergessen wir vor allem eines nicht: wir befinden uns auf einem riesigen Bauplatz; vieles ist im Fluss. Schon deshalb ist es nicht möglich, globale Urteile zu fällen. Höchstens in einigen wenigen Punkten ist die Lage überall die selbe, so z. B. die Tatsache, dass die verschiedenen Protestbewegungen unter den Priestern gewöhnlich nicht theologischen, sondern politischen und sozialen Motiven entspringen. Wir wollen nicht unter die Propheten gehen. Aber man darf sich zum mindesten fragen, ob nicht der «CELAM» (lateinamerikanischer Bischofsrat) mit seinem Sekretariat in Bogotá zu grossen Hoffnungen berechtigt (es überrascht uns, dass Dr. Doerig diesen Punkt kaum erwähnt). Der CELAM ist nicht nur (notwendige) Bürokratie, sondern ein Zentrum, das Ideen und Initiativen ausstrahlt. Es kommt aber alles darauf an, dass diese verwirklicht werden, was bisher in ungleichem Mass der Fall war. Eine neue Generation von Bischöfen ist am Heranwachsen, die – das darf man ohne Abstrich wohl sagen – besser auf ihre Aufgabe vorbereitet wird als die vergangene, und vielleicht als jede vergangene. Wenn es erlaubt ist, einen Mann zu nennen, der diese Generation als Symbol vertritt, so möchten wir etwa an Erzbischof M. McGrath von Panama denken, der auf der Lateinamerikanischen Bischofskonferenz über «die Zeichen der Zeit» sprach. Es war eine der besten Reden, die dort zu hören waren, richtunggebend und konkret. Es sprach ein Theologe und Soziologie. *Wilhelm Emil Willwoll*

Synode 72 und die Mitte der Kirche

Zusicherungen

Erstaunliche Anstrengungen werden gemacht zum Gelingen der Synode 72. Der Themenkatalog ist bereinigt. Sachkommissionen bemühen sich bereits um die Gestaltung von Arbeitspapieren. In Kursen werden Priester und Laien zur Mitarbeit einexerziert. Kürzlich zeigte man Priestern an einem solchenn Kurs über Demokratisierung der Kirche ein Tonbild. Darunter besonders symbolkräftig das Nicknegerlein mit Almosenbüchse. Es sah aus wie eine Verpflichtung und Garantie: Wir sorgen dafür und geben die bestimmte Zusicherung: An der Synode 72 dürfen alle Kreise des Gottesvolkes ihre Anliegen und Vorschläge zu Gehör bringen. Niemand wird a priori vom Gespräch ausgeschaltet. Bei uns darf jeder seine Überzeugung frei bekennen. Es wird nicht einfach ja und amen genickt zu vorfabrizierten Beschlüssen. Warum sollte solch klaren und unverklausulierten Zusicherungen kein Vertrauen geschenkt werden? Da rühren wir an eine tiefe Wunde im Erlebnis der letzten Jahre.

Misstrauen

Das Misstrauen schwelt unter der Oberfläche wie glühende Lava. Abgesehen von zwei bis drei leidenschaftlich redigierten Zeitschriften hüllt sich das abgründige Misstrauen gerade beim zuverlässigsten Teile des Kirchenvolkes in Schweigen. «Der Verfall des Katholizismus» von Louis Bouyer [1] vermittelt eine Ahnung von dem Ausmasse des Unbehagens. Die extreme Reaktion hat sich in sture Erstarrung verkrampft. Die Alleingültigkeitsmanie «Una voce» hat sich auf beiden Flügeln nur mit umgekehrten Vorzeichen festgemauert. Presse, Radio und Television haben freilich nur die radikale Schocktheologie aufgeblasen und hochgespielt. Die Ereignisse in Holland, Pastoralsynode und die Neubesetzung des vakanten Bischofssitzes von Rotterdam sind keineswegs geeignet, bei uns das Misstrauen abzubauen. Der Beifall in radikalen Erneuerungskreisen war zu laut und hemmungslos. Dabei hat Professor Schillebeeckx bereits 1968 bezeugt, dass alle Nichtprogressisten aus dem Kräftespiel der holländischen Kirche ausmanövriert und zum Schweigen gebracht wurden. Er schätzt sie auf etwas mehr als die Hälfte des Kirchenvolkes (Vergleiche SKZ 1 / 1968 S. 11 ff). Nichtkatholische Zeitungen berichteten sachlich: Prälat Simonis stand auf der ursprünglichen Vorschlagsliste an zweiter Stelle. Was ist da geschehen? Wo bleibt da die Wahrhaftigkeit? Könnte das bei uns nicht Schule machen?

Stimmen der Mitte

«Fehlende Mitte zwischen extremen Strömungen und zögerndem Lehramte.» So schrieb Pater Thomas Mehrle in seinem Artikel «Mitte des Glaubens» (SKZ 4 / 1970). Noch war es eine Stimme in der Wüste, schwach, klagend und ohne Echo. Kein Zweifel, die Stimmen der Mitte mehren sich. Sie gewinnen an Kraft und Zuversicht. So das kostbare Testament von Jda Friederike Görres «Im Winter wächst das Brot» [2]. Plastisch schildert sie den Graben, den Riss durch alle Altersstufen, Gemeinschaften und Berufsgattungen. Das hindert sie nicht, Zeugnis zu geben von ihrem unerschütterlichen Glauben und Vertrauen. Der Entspannung und Vermittlung und somit einem verbesserten Klima dient etwa auch «Ist das noch katholisch?» von Hans Helmer. [3] Das nur einige Beispiele. Auch in den katholischen Zeitschriften melden sich vermehrt Stimmen gegen alle Extreme, Modegage, Halbwahrheiten, unehrliche Taktik und Zerstörung.

Sammlung der Mitte zur Aktion

Trägheit und Interessenlosigkeit wurde in der Schlusssitzung des holländischen Pastoralkonzils der Mitte und dem rechten Flügel des eigenen Kirchenvolkes vorgeworfen. Ein unglaubwürdiger Versuch ihre Abwesenheit zu begründen.

[1] München, Köselverlag 1970.
[2] Einsiedeln, Johannes Verlag 1970.
[3] Mainz, Matthias Grünewald-Verlag 1966.

Wie dem auch sei, für uns in der Schweiz dient der Vorwurf als Mahnung. Warum protestieren, kritisieren, sich im Misstrauen verbohren und die Synodenarbeit untergraben? Wir haben gar kein Recht, das erhaltene Talent zur Erbauung und Auferbauung der Kirche stumm und tatenlos zu begraben. Es ist auch der Mitte die Chance gegeben, sich zu sammeln, wie am Tage der Ordination vorzutreten und das Adsum mit freudiger Entschiedenheit zu bezeugen. – Unser Ziel soll sein: Wiederherstellung der Eintracht in einer geläuterten Kirche auf der Basis der Heiligen Schrift und den Dekreten des Zweiten Vatikanischen Konzils; freilich nicht nach willkürlicher Auswahl. – Und die Leitgedanken dazu: Wer richtig über das Reich Gottes lehren will, nimmt Altes und Neues aus seinem Schatz hervor. Er prüft alles mit Wohlwollen und behält nur das Gute und Beste. So seid gesinnt wie Jesus Christus. Jeder achte den andern höher als sich selber. – Die Funktion der Mitte besteht weder im Bremsen noch im Vorfahren, sondern im Trachten nach einem Maximum an Verkehrssicherheit. Ihre Funktion ist vergleichbar derjenigen einer Leitplanke, der Nebellampe und dem Streusand bei Vereisungsgefahr. Ferner stellt sie für Sonntagsbummler im Schneckentempo Tafeln mit der Angabe der obligatorischen Minimalgeschwindigkeit auf. Ihr Ideal ist nicht eine, etwa die kürzeste Route, sondern es gilt, auf verschiedenen Routen möglichst alle Pilger sicher auf den Gipfel des Berges zu führen. Es handelt sich mehr um eine Bewegung der Gesinnung als um theologische Theorie. Diese Gesinnung soll in die Arbeitsgruppen hineingetragen werden. Anträge und Vorschläge dieser Spiritualität sollten nach Kräften gefördert werden. Dem Dialog soll man nicht aus dem Wege gehen, sondern auf dem Recht dazu bestehen und ihn in fairer Weise führen. Sollten nicht jene, denen die hier gemeinte Mitte ein echtes Anliegen ist, sich zusammentun, um das Geschehen in der Vorbereitung und Durchführung des Konzils zu überdenken und dann publizistisch eingreifen, wo immer sie es für nötig finden? *Willi Fillinger*

Der Priesterrat des Bistums Lausanne, Genf und Freiburg am Ende einer Etappe

Der im Februar 1968 gewählte Priesterrat unseres Bistums hielt am Montag, 7. Juni 1971 im stets gastfreundlichen Pfarreizentrum von La Sallaz in Lausanne die letzte Sitzung seiner Amtsperiode ab. In der vorausgehenden Versammlung nämlich wurde der Beschluss gefasst, im kommenden Herbst schon einen neuen Priesterrat zu wählen. Die Sitzung selber hat sich – in Gegenwart unserer Bischöfe, Mgr. Mamie und Mgr. Bullet, – in einem Geist brüderlicher Zusammenarbeit abgewickelt. Die Verhandlungspunkte konnten abwechslungsweise unter der Leitung des Präsidenten, Pfarrer Raymond Meyer von Vevey, und anderer Mitglieder des Ausschusses rasch behandelt werden. Alle im Programm vorgesehenen Fragen wurden besprochen, was bisher nicht immer der Fall war.

Bilanz der geleisteten Arbeit

Der erste Teil der Versammlung galt der Synthese der in den dreieinhalb Jahren vollbrachten Arbeit. Eine klare Übersicht bot das Inventar der Besprechungen, Beschlüsse und der noch offenen Fragen. Der Bericht des Präsidenten und des Büros gab Einblick in die Summe der geleisteten Arbeit, der Grosszahl der Mitbrüder nicht genügend bekannt, gar oft unter schwierigen Bedingungen vollbracht, was besonderen Dank und Bewunderung verdient. Durch die von allen Kommissionen und dem deutschen Priesterrat erstellte Bilanz konnte man sich Rechenschaft geben, dass die Bemühungen schon zu gewissen Verwirklichungen geführt haben. Doch, was erreicht wurde, ist eigentlich noch gering im Vergleich zu dem, was noch zu tun bleibt, um das gesteckte Ziel zu erreichen. Viele Marksteine sind gesetzt worden, Wege, die es noch zu erforschen gilt, wurden abgesteckt, aber der eigentliche Bau der «Strasse» hat erst begonnen.

So bescheiden die erreichten konkreten Resultate auch sein mögen, so darf man sich doch aufrichtig freuen ob der ersten Schritte, die in Richtung einer aktiveren Zusammenarbeit der Priester unter sich und mit ihrem Bischof getan werden konnten. Wie es Mgr. Mamie in seinem Dankeswort an den PR ausdrückte, konnten sich alle «einüben in die Strukturen des Dialogs». Wenn auch gelegentlich die Meinungen heftig aufeinanderprallten, was gar nicht erstaunlich ist, so hat man doch bei allen den festen Willen herausgespürt, die Einheit in der Liebe zu verwirklichen. Es mag sein, dass man zu viel Zeit verwendet hat für Fragen der inneren Struktur und Organisation des Rates; dieser neugeschaffene Organismus hat trotzdem seine ersten Gehversuche gemacht. Die Mitglieder des PR sind sich klar bewusst, dass sie in mancher Beziehung Anfänger waren, und dass der künftige PR seinen Horizont noch erweitern muss auf die drängenden Probleme der Kirche in der Welt von heute hin.

Eine ausführlichere Zusammenfassung der Arbeit des PR 1968 bis 1971 und die damit verbundenen Überlegungen werden im kommenden Herbst als Vorbereitung zur Wahl und zum Tätigkeitsprogramm des künftigen PR veröffentlicht werden.

Blick in die Zukunft

Nach diesem Rückblick auf die Vergangenheit galt der Hauptteil der Versammlung des PR aufgrund der gemachten Erfahrungen der Vorbereitung der Zukunft, und zuerst den Richtlinien und Methoden, die bei der Wahl des neuen PR massgebend sein werden. Die bevorstehende Wahl der Seelsorgeräte – zuerst auf kantonaler und erst dann auf diözesaner und westschweizerischer Ebene – rief einer höchst interessanten Diskussion über den eigentlichen Auftrag des PR, den die römischen Verlautbarungen «Senat des Bischofs» nennen. Wird seine Tätigkeit künftighin eingeschränkt sein auf Fragen, die das Leben der Priester und ihre Beziehungen zum Bischof betreffen? Sicher bietet sich da ein weites Arbeitsgebiet, das ganz besonders seine Aufmerksamkeit erfordert. Nach der allgemeinen Ansicht der Versammlung aber soll sich der PR, der zwar in erster Linie dem Bischof für die Leitung der Diözese zur Verfügung steht, auch mit pastoralen Problemen auseinandersetzen, denn wenn im Leben des Diözesanpriesters etwas wesentlich ist, dann bestimmt seine Hirtenaufgabe. Es wäre gefährlich, Dinge, die so eng miteinander verbunden sind, trennen zu wollen. Eines ist sicher: beide Räte werden eng zusammenarbeiten müssen. Die Erfahrung wird zeigen, was jedem als spezielle Aufgabe zukommt.

Was die Bestellung des künftigen PR anbetrifft, war man der Meinung, man solle sich an die gegenwärtige Formel eines Rates von 40 Mitgliedern halten, der für vier Jahre gewählt wird. 32 davon würden durch die Priesterschaft der Diözese gewählt. Die Wahl würde kantonsweise vollzogen, indem sowohl die Zahl der Priester als auch diejenige der katholischen Bevölkerung in Betracht gezogen würde. Auf Freiburg träfe es auf diese Weise 11, Genf 9, Waadt 8 und Neuenburg 4 Mitglieder. Was die 8 Restmandate anbetrifft, die durch den Bischof zu bestimmen sind, können von den Kantonaldelegationen, dem Priesterrat, den höheren Ordensoberen, den Aumôniers der Katholischen Aktion, den Fremdarbeiter-Seelsorgern Vorschläge gemacht werden. So sollte ein möglichst repräsentativer PR gebildet werden können, der die Vielfalt der Aufgaben des Presbyteriums möglichst genau widerspiegelt.

Schliesslich wurden noch verschiedene Wünsche an die Adresse des neuen PR ausgesprochen. Sie betreffen vor allem die Information der Priester und die Anwendung der gefassten Beschlüsse. Der Ausschuss stellte sich die Frage, ob nicht alle Plenarsitzungen öffentlich sein sollten. Die Versammlung hat aber die Idee der für jedermann offenen Sitzungen abgelehnt, sie war jedoch damit einverstanden, dass der Rat des Bischofs allen Priestern offenstehen solle. Sie sieht auch die Möglichkeit, gewisse Sitzungen von allgemeinem Interesse durch einen Beschluss des Büros oder der Plenarsitzung zu öffentlichen Sitzungen zu erklären.

Für die die Bischofssynode in Rom vom kommenden Herbst vorbereitende Sitzung der gemischten Kommission Bischöfe-Priester wurden für unsere Diözese folgende Delegierte bezeichnet: Edmond Chavaz, Claude Ducarroz und Heribert Gruber. Die vom Institut für Pastoralsoziologie in St. Gallen bei den Priestern der ganzen Schweiz durchgeführte Umfrage wird als wertvolle Grundlage für die Vorbereitung eben dieser Synode erwähnt.

Charles Devaud unterstrich sodann den pastoralen Charakter der Synode 72 und gab Einblick in die Arbeit des Groupe romand d'animation und einzelner Sachkommissionen.

Verschiedene andere allgemeine Probleme wurden noch aufgegriffen: so z. B. das Interesse, das wir der Erklärung von Bern, der Arbeit der Kommission «Justitia et Pax», der kritischen Situation der Fremdarbeiter in der Schweiz bekunden müssten, denn im Namen des Evangeliums darf uns keine dieser wichtigen Fragen indifferent lassen.

Am Ende dieses arbeitsreichen Tages angelangt, konnten Präsident und Bischof die Arbeiten des PR 1968 bis 1971 mit einem Gefühl der Dankbarkeit, der Freude und Hoffnung beschliessen. Wenn trotz gewissen Schwierigkeiten dank der grosszügigen Bereitschaft aller eine fruchtbare Arbeit angebahnt werden konnte, so ist dies zweifelsohne auch dem gemeinsamen Gebet, das jeweils die Sitzungen einrahmte, zu verdanken. Der Geist, der die Geister und Herzen lenkt, ist auch Derjenige, der sie über alle Meinungsverschiedenheiten hinaus in der Suche des einen Notwendigen verbindet. Bischof Mamie sprach den Wunsch aus, es möchte dieses gemeinschaftliche Beten künftighin durch die eucharistische Konzelebration noch vollkommener zum Ausdruck kommen. Indem wir uns diesem Wunsch anschliessen, möchten wir jetzt schon dem künftigen PR der Diözesen Lausanne, Genf und Freiburg wünschen, er möge mutig und vertrauensvoll jene Wege beschreiten, die ihm der Herr zeigen wird. *Joseph Vonlanthen*

In eigener Sache

In den «Neuen Zürcher Nachrichten» vom 10. Juli 1971 wurde die SKZ apostrophiert, weil sie den Artikel von Herrn Pfarrer Dr. Alfred Eggenspieler nicht aufgenommen hatte, der eine Entgegnung auf den in der SKZ veröffentlichten Vortrag von Dr. Torello sein wollte. In der Ausgabe vom 31. Juli NZN wurde eine Entgegnung eines Lesers E. S. auf die Ausführungen von Dr. Eggenspieler veröffentlicht. Die Redaktion konnte es dabei nicht unterlassen, noch einmal auf die Tatsache zurückzukommen, dass Dr. Eggenspieler in der SKZ kein Gastrecht gewährt wurde und bemerkt dazu: «Ist das so nebensächlich?». Wahrscheinlich vermutet der Redaktor der NZN hinter unserer Verweigerung so etwas wie einen durch Diktat von oben verhinderten Dialog, doktrinäre Sturheit oder dergleichen. Wir können ihm versichern, dass dem keineswegs so ist. Damit die wahren Gründe offenbar werden, veröffentlichen wir hier den Brief an Dr. Eggenspieler vom 27. Juni 1971, mit dem sein Artikel zurückgesandt wurde. Es handelt sich übrigens um zwei Artikelfolgen und wir können nicht mehr genau feststellen, ob Dr. Eggenspieler uns den genau gleichen Text vorgelegt hatte wie der NZN.

Sehr geehrter Herr Pfarrer,
Ich sende Ihnen hier Ihre Artikel zurück, selbstverständlich nicht ohne Begründung:

1. *Grundsätzlich.* Sie stellen einleitend fest, dass Torello nicht den Pflichtzölibat verteidigt noch sich anschickt, ihn zu beweisen. Er verteidigt jedoch die Sinnhaftigkeit des priesterlichen Zölibates angesichts der Tatsache, dass gegen denselben vielfach Sturm gelaufen wird mit Argumenten, die gegen den evangelischen Zölibat überhaupt gerichtet sind. Sie unterstellen dann Torello einfach die Absicht, er wolle den Pflichtzölibat verteidigen. Ihre ganze Argumentation richtet sich gegen diesen, ist also auf einer unbewiesenen Vermutung aufgebaut. Sie schlagen demnach auf einen Sack, in dem Torello sich nicht befindet.
2. Ihre Argumentation gegen den Pflichtzölibat bringt wirklich *keine neuen Gesichtspunkte* in die Diskussion. Sie wiederholen Gesagtes und zitieren dann die schon publizierten Forderungen der USA-Priesterräte. Das ist Dokumentation, aber nicht Argumentation.
3. Der Ton Ihrer Artikel ist affektgeladen, lieblos und persönlich. Solche Artikel nehmen wir grundsätzlich nicht auf. So sagen sie u. a. Torellos persönlicher Zölibat sei wohl unecht, sei Neid der Besitzlosen; der Artikel sei unverantwortlich, primitiv, unwissenschaftlich, hochtrabend zum Platzen ... Ich weiss nicht, ob diese Vorwürfe nicht auf Sie zurückfallen. Jedenfalls hat uns Torellos Argumentation mehr imponiert als die Ihrige. Ich darf Sie auch versichern, dass ich von vernünftigen und gescheiten Leuten viel Lob über Torellos Artikel gehört habe. Und zwar spontan – wie noch selten nach einem Artikel. Nehmen Sie etwa Ihren Satz unter die Lupe: «Die Ausdrucksweise: Vom biologischen Standpunkt aus ist Sex eine Luxusbetätigung, ist untheologisch».
4. Ich gehe noch auf einige Einzelheiten ein:
a) Völlig einverstanden bin ich mit Ihnen in der Idee von der Berufung. Die Kirche könne und solle Leute in den kirchlichen Dienst berufen. Nur dürfen Sie dann nicht auf der andern Seite wieder von einer Berufung reden, die einfach da ist und die von der Kirche angenommen werden *muss*. Berufung hat immer einen Berufenden. Keiner hat das *Recht*, berufen zu werden. Schauen Sie in das Evangelium und die Apostelbriefe hinein. Somit hat auch kein Verheirateter das Recht, auf seine Berufung zum Priesteramt zu pochen. Wohl aber kann die Kirche Verheiratete berufen. Die berechtigte Frage ist die: *Soll* sie es tun oder nicht?
b) Ebenfalls einverstanden bin ich mit Ihnen in der Ansicht, dass die Armut vom Evangelium her eine grössere Bedeutung hat unter den Räten als die Ehelosigkeit.
c) Wenn Sie die Ehe als etwas Heiliges ansehen – und sie ist es wahrhaftig – und wenn die ganze Ehe in das Sakrament hineingenommen ist, so ist auch die Sexualität hineingenommen. Wie können Sie sich dann darüber entsetzen, dass Torello im Zusammenhang mit der Priesterehe von Sex redet und ihm vorwerfen, er vermische Weltliches mit Heiligem sozusagen? Da widersprechen Sie sich selber.
d) Trotz dem Manifest der Amerikaner halte ich den Zölibat nicht für ein Charisma. Ich schrieb darüber einmal einen kleinen Artikel. Natürlich weiss ich, dass die meisten unbesehen das Wort vom Zölibatscharisma übernehmen. Ich meine, Zölibat sei ein Willensentschluss, der für bestimmte Charismen offen macht.
Dass er auch unerfüllt gelebt werden kann und dass manche ihre diesbezügliche Entsagung anderswie kompensieren, ist natürlich kein Beweis gegen die Sinnhaftigkeit des Zölibates. Gerade mit solchen Bemerkungen greifen Sie den evangelischen Zölibat als solchen an. Man kann die Ehe auch nicht angreifen, weil es viele faule Ehen gibt.
e) Sie verbieten es Torello, dass er vom Zölibat Christi reden dürfe und diesen in Beziehung zum priesterlichen Zölibat setzen dürfe. So abwegig ist das nun doch theologisch nicht, sofern wir an die Menschwerdung glauben, d. h. dass Christus ein wahrer und ganzer und voller Mensch war und somit ein ganzer und voller Mann. Das Dogma spricht von der Unvermischtheit der göttlichen und menschlichen Natur in Christus. Nehmen wir das doch ernst und machen wir aus Christus nicht nur einen Gott in Menschengestalt.
Wie Sie sehen, gibt es mancherlei Gründe, warum wir Ihren Artikel unsern Lesern nicht vorsetzen wollen.
Trotz unseres Nein wünsche ich Ihnen persönlich alles Gute und viel Freude und Genugtuung in Ihrem Wirken. Glauben Sie es uns, Redaktoren haben es nicht leicht. Artikel zurückzuweisen ist schwerer als annehmen und verdanken. *Karl Schuler*

Diskussion

Ökumenische Phantasie – und eine Antwort

Pater Schaller hat selber eine grosse Phantasie entwickelt, als er unter obigem Titel über gemeinsame Seelsorge usw. schrieb. Der Artikel hat den einen grossen Vorteil, dass er nicht belastet ist mit irgendwelcher Erfahrung, die gerade auf diesem Gebiet entscheidend ist. Vom grünen Tisch weg oder aus der Sicht eines jungen Paters hat dieses Problem ein ganz anderes Gesicht als vom Standpunkt des Seelsorgers aus. Wenn P. Schaller am Schluss selber an die 450 Jahre Trennung erinnert, so würde schon

Amtlicher Teil

Bistum Chur

Im Herrn verschieden:

Leo Capaul, Vikar in Disentis

Geboren am 2. Juli 1940 in Tersnaus (GR); zum Priester geweiht in Chur am 18. März 1967; Vikar in Disentis 1967 bis 1971. Verunglückt am Piz Cavardiras am 6. August 1971 und beerdigt in Tersnaus am 10. August 1971.

Eugen Egloff, Pfarresignat in Zürich (Felix und Regula)

Geboren am 23. Oktober 1908 in Pfäffikon (ZH); zum Priester geweiht in Rom (für Chur) am 27. Oktober 1935; Vikar in Zürich (Liebfrauen) 1937–1951; Pfarrer zu St. Martin in Zürich 1951 bis 1961; Pfarrer in Felix und Regula in Zürich 1961–1969; Pfarresignat seit 1969. Gestorben in Zürich (Felix und Regula) am 7. August 1971. Beerdigt in Zürich am 11. August 1971.

---

dieser Hinweis sagen, dass man offenbar solche Dinge nicht mit einer Handbewegung ungeschehen machen kann. Es ist da ganz ähnlich wie bei den Völkern Afrikas: Diese sollten die Entwicklung zur modernen Zivilisation, die wir in Jahrhunderten erdauerten, von heute auf morgen mitmachen. Wie das geht bzw. eben nicht geht, erleben wir jeden Tag. Genau so wenig kann man nun plötzlich oder auch nur in 50 Jahren eine gemeinsame Seelsorge einführen. Als Kind der Zürcher Diaspora kenne ich die Probleme der Ökumene von Jugend auf, und als Diasporapfarrer sind sie mir seit bald 20 Jahren täglich aktuell. Auch wenn die Pfarrer beider Konfessionen sehr gut miteinander auskommen und wirklich gemeinsame Probleme miteinander besprechen, heisst das noch lange nicht, dass das Problem schon gelöst sei, wie Pater Schaller anzudeuten scheint. Es gibt in der Pfarrei neben dem Pfarrer noch andere Leute, die zu entscheiden haben, nicht nur der Pfarrer allein. Sehr viele Laien, die im Zivilleben sehr gut miteinander zusammenleben und arbeiten, wollen eben ihre eigene Seelsorge, nach ihrer Konfession. Das kann und muss ich aus ureigenster Anschauung und Erfahrung feststellen – und mit mir viele andere Seelsorger, ganz abgesehen von der dogmatisch und sakramental ganz anders gearteten Seelsorge beider Konfessionen. Solange die Konfessionen als solche bestehen, werden sie eben auch ihre getrennte Seelsorge haben.

Noch ein Wort zur Benützung der gleichen Kirche für beide Konfessionen. Auch da spürt man wieder die Unerfahrenheit und die Phantasie Pater Schallers. Warum haben in den letzten Jahren verschiedene Kirchgemeinden, die ein sehr schönes Gotteshaus hatten – etwa Glarus und Wattwil, um nur an diese zu erinnern – ihr Simultaneum aufgehoben? Nicht aus dogmatischen, sondern aus praktischen Gründen. Die Ansetzung der Gottesdienstzeiten an Sonntagen, Trauungen, Taufen, Begräbnisse (oft am gleichen Tag für beide Konfessionen) ergaben immer wieder so viele, praktisch fast nicht lösbare Schwierigkeiten, dass sie eben nur durch eigene Kirchen gelöst werden konnten. So urteilt die Praxis tatsächlich anders als die Phantasie.

Anton Schraner

Religiöse Sendungen des Radios DRS

Jeden Montag, Mittwoch und Freitag von 6.50–6.58: Religiös-ethische Betrachtung: *Zum neuen Tag.*

Sonntag, 15. August: 8.35–9.00 1. Pr. Joh. Seb. Bach: Liebster Jesu, mein Verlangen, Kantate Nr. 32, für Sopran, Bass, Chor, Oboe, Violine, Streicher und Basso continuo (Leitung: Helmuth Winschermann) (P). 9.00–9.15 Joh. Seb. Bach: Fantasie und Fuge g-Moll (Michel Chapuis an der Orgel der St. Michaels-Kirche zu Zwolle, Holland) (P). 9.15–9.40 Evangelisch-reformierte Predigt von Pfarrer Hans Riniker, Lenzburg. 9.40–9.55 Kirche heute. Gespräche und Kommentare. 9.55–10.20 Römisch-katholische Predigt von Pfarrer Anton Gerodetti, Zeiningen. 19.25–20.00 2. Pr. Welt des Glaubens: Was glaubt und wie lebt ein Pfingstler? Ein Gespräch zwischen Jakob Zopfi und Pfarrer Dr. Oswald Eggenberger.

Montag, 16. August: 22.05–23.15 2. Pr. Die neue Schallplatte. 1. «Portugaliæ Musica», 3. Folge, Motetten des Barock a) Corlos Seixas: b) Francisco Antonio de Almeida. 2. Josef Rheinberger: Orgel-Sonate Nr. 17, H-Dur, op. 181. 3. A. Bruckner: Messe Nr. 2, e-Moll. (Süddeutscher Madrigalchor; Mitglieder des Sinfonieorchesters des SWF; Leitung: Wolfg. Gönnenwein.)

Dienstag, 17. August: 23.00–23.25 2. Pr. Orgelmusik. 1. A. F. Kropfreiter: «Der grimmig Tod mit seinem Pfeil», geistl. Konzert für Orgel (1961). 2. F. Schmitt: Toccata in C-Dur (1924); Margitta Otrewel (Wien) an der Orgel des Zürcher Grossmünsters.

Donnerstag, 19. August: 16.00–17.00 2. Pr. Geistliche Musik. 1. Z. Kodaly: «Laudes Organi». 2. Ch. Tournemire: Drei Paraphrasen gregorianischer Choralthemen. 3. Armin Schible: Wessobrunner Kantate.

(Kurzfristige Programmänderung möglich)

Mitarbeiter dieser Nummer

Adresse der Mitarbeiter:

Willi Fillinger, Kaplan, Pension St. Elisabeth, 4528 Bleichenberg

Anton Schraner, Pfarrer, 7431 Andeer

Joseph Vonlanthen, bischöflicher Kanzler, 86, rue de Lausanne, 1701 Freiburg

Dr. Wilhelm Emil Willwoll, Arpatada 8187, Zona Postal 101, Caracas, Venezuela.

Kurse und Tagungen

Erneuerung der Kirche durch missionarische Weltverantwortung

Studientagung im *Bildungshaus Schönbrunn* 20./21. September 1971.

Programm:

Montag, 20. September: 10.00 *Mission der Kirche oder missionarische Kirche? Thesen zur Theologie der Mission.* Prof. Dr. *Josef Schmitz,* Professor für Fundamentaltheologie und Religionswissenschaft, Universität Mainz – 14.30 *Strukturen zwischenkirchlicher Hilfe.* DDr. *Josef Amstutz,* Generaloberer, Immensee – 16.30 *Arbeitsgruppen* – 20.00 Kurzreferat: *Indien: Kirche auf der Suche nach indischer Identität.* P. *Ivo Meier,* Poona Mission, Indien. Kurzreferat: *Die Kirche Afrikas: Krise des rapiden Wachsens.* Dr. *Michael Traber,* Freiburg.

Dienstag, 21. September: 8.30 *Die Kirche Lateinamerikas in der Spannung der Revolution.* Dr. *Paul Hoffacker,* Geschäftsführer ADVENIAT, Essen – 10.00 Podiumsgespräch: *Wie sieht die Jugend die missionarische Aufgabe der Kirche?* Theologie-Studenten (Interfac) – 14.00 *Arbeitsgruppen* – 15.00 Diskussion der Gruppenberichte: *Unsere konkreten Aufgaben* – 16.00 Schluss der Tagung.

Die Kurskosten (nicht aber die Pension) werden von den Päpstlichen Missionswerken getragen. Anmeldungen sind zu richten an das *Bildungshaus Schönbrunn,* 6311 Post *Edlibach (ZG),* wo auch Programme und Auskünfte erhältlich sind.

«Schweizerische Kirchenzeitung»

Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag.

Redaktion:

Hauptredaktor: Dr. Joh. Bapt. Villiger, Prof., St.-Leodegar-Strasse 9, 6000 Luzern
Telefon (041) 22 78 20.

Mitredaktoren: Dr. Karl Schuler, Dekan, 6438 Ibach (SZ), Telefon (043) 3 20 60.

Dr. Ivo Fürer, Bischofsvikar, Klosterhof 6, 9000 St. Gallen, Telefon (071) 22 20 96.

Nachdruck von Artikeln, auch auszugsweise, nur mit ausdrücklicher Genehmigung durch die Redaktion gestattet.

Eigentümer und Verlag:
Grafische Anstalt und Verlag Raeber AG, Frankenstrasse 7–9, 6002 Luzern,
Telefon (041) 22 74 22 / 3 / 4,
Postkonto 60 - 162 01.

Abonnementspreise:
Schweiz:
jährlich Fr. 40.–, halbjährlich Fr. 21.–.
Ausland:
jährlich Fr. 47.–, halbjährlich Fr. 25.–.
Einzelnummer Fr. 1.–.

Bitte zu beachten:

Für Abonnemente, Adressänderungen, Nachbestellung fehlender Nummern und ähnliche Fragen: Verlag Raeber AG, Administration der Schweizerischen Kirchenzeitung, Frankenstrasse 7–9, 6002 Luzern, Tel. (041) 22 74 22.

Für sämtliche Zuschriften, Manuskripte und Rezensionsexemplare: Redaktion der Schweizerischen Kirchenzeitung, St.-Leodegar-Strasse 9, 6000 Luzern, Telefon (041) 22 78 20.

Redaktionsschluss: Samstag 12.00 Uhr.

Für Inserate: Orell Füssli Werbe AG, Postfach 1122, 6002 Luzern,
Telefon (041) 24 22 77.

Schluss der Inseratenannahme:
Montag 12.00 Uhr.

LEOBUCHHANDLUNG

Gallusstrasse 20 Telefon 071 / 22 29 17
9001 St. Gallen

Die grösste theologische Fachbuchhandlung der Schweiz.

Machen Sie sich unsere vielseitige Auswahl zu Ihrem Nutzen.

Das einfachste und idealste Gerät, um Zeit zu sparen

— viel rascher
— viel angenehmer
— viel sauberer
— viel genauer

Münzsortierer EXACTA

7teilig 5 Rp. bis 5 Fr.
Hat sich bestens bewährt!
Er kostet nur Fr. 56.— und ist aus unzerbrechlichem Hartplastic.
Auch jede kleine Pfarrei sollte sich ein solches Gerät anschaffen.
Schluss mit dem langweiligen Auszählen der Münzen!

ARS PRO DEO
STRÄSSLE LUZERN
b. d. Hofkirche 041 / 22 33 18

KLIMA-
UND LÜFTUNGSANLAGEN
ULRICH
ULRICH AG LUZERN
LÄDELISTRASSE 30 TELEFON (041) 23 06 88

Moderne
Taufgarnituren

schlichte, schöne Form, Messing versilbert, matt oder poliert, gehämmert
Taufkanne 15 cm hoch
Taufschale Ø 29,5 cm

Garnitur komplett Fr. 298.—
— Taufölgefäss Fr. 47.—
— Taufkerzen für Pfarreien ab 10 Stück Fr. 2.30

Verlangen Sie unverbindlich eine Auswahlsendung von Taufgarnituren, oder eine Offerte mit Foto-Sichtmappen!

ARS PRO DEO
STRÄSSLE LUZERN
b. d. Hofkirche 041 / 22 33 18

Resignat

findet passendes Wirkungsfeld in Oetwil am See (Pfarrei Egg bei Zürich). Wohnung in einem modernen Wohnblock. Angemessene Entschädigung. Aufgaben: Sonntagsgottesdienst in der reformierten Kirche; Betreuung der psychiatrischen Klinik; wenige Stunden Religionsunterricht; Kranken- und Hausbesuche. Wir haben Verständnis für jede persönliche Situation. Der Wirkungskreis kann verkleinert oder auch erweitert werden, je nach Möglichkeit. Zuschriften sind zu richten an das kath. Pfarramt Egg bei Zürich.

Kirchenglocken-Läutmaschinen

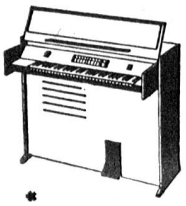
MUFF

System Muff

Neues Modell 63 pat.
mit automatischer Gegenstromabbremsung

Joh. Muff AG, Triengen
Telefon 045 - 38520

EL. KIRCHENORGELN BIETEN GROSSE VORTEILE



Preisklassen:

LIPP: Fr. 3 685.— bis ca. 32 000.—
DEREUX: Fr. 12 900.— bis ca. 25 000.—

Verlangen Sie
Dokumentationen und Referenzen!

LIPP + Dereux

bewähren sich immer mehr!

Generalvertreter und Bezugsquellen-Nachweis
PIANO-ECKENSTEIN BASEL 3
Leonhardsgraben 48 Tel.: (061) 25 77 88 P im Hof

TURMUHREN

Neuanlagen
in solider und erstklassiger Ausführung

Revisionen
sämtlicher Systeme

Serviceverträge
zu günstigen Bedingungen

UHRENFABRIK THUN-GWATT
Wittwer-Bär & Co. 3645 Gwatt Tel. (033) 2 89 86

Aarauer Glocken
seit 1367

Glockengiesserei
H. Rüetschi AG
Aarau

Tel. (064) 24 43 43

Kirchengeläute
Neuanlagen
Erweiterung bestehender Geläute
Umguss gebrochener Glocken
Glockenstühle
Fachmännische Reparaturen

LIENERT
KERZEN
EINSIEDELN

Madonna mit Kind
Holz, Höhe 125 cm, Anfang 19. Jahrhundert, gut erhalten.

Verlangen Sie bitte Auskunft über Telefon 062 - 71 34 23

Max Walter, alte Kunst, **Mümliswil** (SO).

In kleinerem Pfarrhaushalt von Zürich und Umgebung suche ich eine Stelle als

Haushälterin

auf 1. Oktober 1971. Selbständig in Küche und allen Hausarbeiten.

Offerten unter Chiffre OFA 744 Lz an Orell Füssli Werbe AG, Postfach, 6002 Luzern.

Weinhandlung
SCHULER & CIE
Aktiengesellschaft **Schwyz** und **Luzern**

Das Vertrauenshaus für Messweine und gute Tisch- und Flaschenweine, Tel. Schwyz 043 - 3 20 82 — Luzern 041 - 23 10 77

Zu verkaufen

Liegenschaft

mit 182 000 m² Umschwung

Hotel- und Landwirtschaftsbetrieb. Rigi-Südseite, oberhalb Vitznau, in ruhiger, sonniger Lage, mit unverbaubarer Aussicht auf Vierwaldstättersee und Pilatusgebiet.
Direkt an der Rigibahn gelegen mit Haltestelle. Eigener Wald und grosse Baulandreserve. Geeignet für Sommer- und Winterbetrieb. Eignet sich sehr gut als Ferienheim. Eventuell Teilverkäufe.

Interessenten erhalten weitere Auskunft unter Chiffre A 900800 an Publicitas AG, 3001 Bern.

Selbständige

Haushälterin

gesetzten Alters, sucht Stelle zu einem geistlichen Herrn

Offerten an Bildungshaus Schönbrunn (ZG)
Kennziffer RB, 6311 Edlibach

Eine dringende Anzeige?

Telefonieren Sie uns 041 24 22 77

OTTO ZWEIFEL
GOLDSCHMIED
LUZERN
TEL. 23 32 94

Kelche, Brotschalen

Sörenberg **Hotel Marienthal — Restaurant**

beliebtes Ziel für Vereine und Gesellschaften; schöne heimelige Lokalitäten,
liegt an der Panoramastrasse Sörenberg—Giswil.
Gepflegte Küche. Verlangen Sie Prospekte!

J. Emmenegger-Felder, Telefon 041 - 86 61 25

MUTTER
VERGOLDER
KIRCHENMALER
RESTAURIERER

3904 Naters / Wallis

Tel. 028 / 3 10 15